

Michael Rosenberger

Einfach sein dürfen

*Ethische und spirituelle Betrachtungen
über Nutzen und Würde des Waldes*

Etymologische Spuren:
Der Wald als nicht »gebaut«

Schon die Ursprünge der deutschen Sprache lassen den Wald als »das nicht bebaute Land« erscheinen, wie es der althochdeutsche Begriff »walt« meint. Vermutlich ist er verwandt mit althochdeutsch »wild«, das seinerseits bedeutet: »nicht angebaut, im Wald vorkommend«. Diese deutsche Etymologie korrespondiert exakt mit der lateinischen: »silva« (Wald) ist abgeleitet von »silvestris«, wild, wildwachsend. – Zugleich leitet sich der althochdeutsche Begriff »walt« vermutlich von »weida« ab, der Weide, der Nahrungsquelle. An den Wurzeln unserer Sprachen wird der Wald also als das wahrgenommen, was genutzt, aber nicht so intensiv gestaltet und planmäßig bebaut wird wie das Feld. Im Vergleich zwischen Wald und Feld kommt dem Wald eine wesentlich größere Eigenentwicklung und Naturwüchsigkeit zu.

Ich möchte daher im Folgenden zunächst über eine ethisch verantwortete Nutzung des Waldes *nachdenken* und dann den eher spirituellen Aspekt des Nichtnützlichen, die »Würde« des Waldes *bedenken*.

Verantwortete Waldnutzung:
Nachhaltige Waldwirtschaft

Angeregt durch die UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) in Rio de Janeiro 1992 definiert die zweite Ministerkonferenz über den Schutz der Wälder in Europa (MCPFE) 1993 in Helsinki nachhaltige Waldwirtschaft als »die Behandlung und Nutzung von Wäldern auf eine Weise und in einem Ausmaß, das deren biologi-

sche Vielfalt, Produktivität, Verjüngungsfähigkeit, Vitalität sowie deren Fähigkeit, die relevanten ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Funktionen gegenwärtig und in der Zukunft auf lokaler, nationaler und globaler Ebene zu erfüllen, gewährleistet, ohne anderen Ökosystemen Schaden zuzufügen« (Helsinki-Resolution HI Punkt D).

Auf dieser Basis entwickelt die Konferenz sechs »Paneuropäische quantitative Kriterien für nachhaltige Forstwirtschaft«:

1. Funktionen für den Klimaschutz
2. Funktionen für den Erhalt der Biodiversität
3. Funktionen für Gesundheit und Vitalität des Ökosystems Wald
4. Produktive Funktionen (Holz und Nichtholz)
5. Schutzfunktionen (besonders für Boden und Wasser)
6. Andere sozioökonomische Funktionen (Betriebs- und Volkswirtschaft, Erholung, Kultur und Spiritualität)

Diese sechs Kriterien werden von der Folgekonferenz in Wien 2003 in 35 messbaren Indikatoren konkretisiert (vgl. www.foresteurope.org/sfm_criteria/criteria). Sie machen deutlich, dass der Wald enorm viele und vielschichtige Funktionen hat. Auch wenn in keinem Wald alle genannten Funktionen vollständig und vollumfänglich verwirklicht werden können und Panfunktionalität folglich ein konstruiertes Idealbild darstellt, geht die Dynamik der Helsinki-Kriterien dahin, eine möglichst große und vielschichtige Multifunktionalität jedes Waldes zu erreichen. Ein oligo- oder gar monofunktionaler Plantagenwald wird sich in ihrem Sinne jedenfalls nicht nachhaltig nennen können.

Das heißt: Je mehr von den am jeweiligen Standort möglichen Funktionen ein Wald erfüllt, umso nachhaltiger ist er bewirtschaftet. Die da und dort vertretene Segregationsstrategie, die »jeder Funktion ihre Fläche« zuweisen will und viele auf je andere Weise monofunktionale Wälder anstrebt, ist im Sinne der Helsinki-Kriterien hingegen nicht nachhaltig. Sie wird der Komplexität von Ökosystemen nicht gerecht.

Der deutsche Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) stellt in seinem Umweltgutachten 2012 Forderungen, die sich aus einer gesamthaften Betrachtung aller Wälder ergeben und analog auch auf andere Länder bezogen werden können:

- ◆ Flächendeckende naturnahe Waldwirtschaft in allen Wäldern (bisher auf circa 35 Prozent der deutschen Waldflächen, SRU 2012a, S. 221) und 10 Prozent natürliche Waldentwicklung in Wäldern der öffentlichen Hand (SRU 2012a, S. 233)
- ◆ Einführung eines (höheren) Mindestalters von Endnutzungsbeständen (SRU 2012a, S. 228) und damit Erhöhung der Umtriebszeiten (SRU 2012b, 2-3.8-9) und des Zielvorrats (SRU 2012b, S. 10)
- ◆ Kaskadische Nutzung des Holzes – nur geringe Direktnutzung als Energieträger.
- ◆ Ausweisung von mindestens 2 Prozent der Gesamtwaldfläche als Wildnisgebiete bis 2020 (SRU 2012a, S. 215)

Die Begründung des SRU baut auf zwei naturwissenschaftlichen und einem ethischen Argument auf:

- ◆ Biodiversität: Die Biodiversität nimmt ab (67 Prozent 2009 im Vergleich zu 77 Prozent 1990) und liegt unter dem politisch angestrebten Wert von 100 Prozent für das Jahr 2015 (SRU 2012a, S. 213).
- ◆ Klimaschutz: Die Kohlenstoffbindung ist im naturnahen Wald mit hohem Ertragsalter der Bäume am höchsten (SRU 2012a, S. 216).
- ◆ Unter den drei Säulen der Nachhaltigkeit Ökologie – Ökonomie – Soziales kommt der ersten Säule der Ökologie Priorität zu, weil sie die Grundlage der beiden anderen Säulen ist (»starke Nachhaltigkeit«, SRU 2012a, S. 225).

Als theologischer *Ethiker* teile ich diese Argumentation, die von einigen Forstwissenschaftlern kritisiert (Erler et al. 2012) und im Gegenzug vom SRU verteidigt wurde (SRU 2012b), vollumfänglich. Ich möchte ihr aber ein *theologisch-spirituell* motiviertes, hoffentlich auch etwas provozierendes Zusatzargument beifügen. Es orientiert sich am alttestamentlichen Gebot des Sabbattages und des Sabbatjahres.

Spiritueller Wahrnehmung des Waldes:
»Sabbatische Forstwirtschaft« und »Würde« des Waldes

Der wöchentliche Sabbat

Fünf Texte formulieren im Alten Testament das Sabbatgebote: Ex 20,8–11; 23,12; 34,21; 35,1–3; Dtn 5,12–15. Schon seine häufige Wiederholung und die Einordnung unter die Zehn Gebote zeigen, wie wichtig, aber auch umstritten das Gebot war. Umgekehrt verdichten sich in ihm religiöse Grundanschauungen Israels zu einer Weisung, die zum härtesten Kern des biblischen Ethos zu rechnen ist.

Abgesehen von der ältesten Formulierung in Ex 34,21 werden überall die Subjekte des Rechtes auf Sabbatruhe einzeln aufgezählt: Männer, Frauen und Kinder, Sklavinnen und Sklaven und Fremde sowie die Nutztiere. Damit sind alle Lebewesen des menschlichen Einflussbereichs in den Schutz des Sabbats einbezogen, besonders diejenigen, die innerhalb einer patriarchalen Gesellschaftsordnung zu den Unterprivilegierten zählten und somit des gesetzlichen Schutzes vorrangig bedurften. Gerade sie sollen vor einer übermäßigen oder gar maßlosen ökonomischen Ausnutzung bewahrt werden und die letzte und tiefste Freiheit von Leistungsdruck und Verzweckung real erfahren. Denn der Sabbat setzt der (land-)wirtschaftlichen Dynamik eine klare Grenze: sechs Tage Arbeit – ein Tag Ruhe. Insofern ist die Ruhepflicht ein eminent soziales Gebot: Am Sabbat sind alle gleich.

Die Bibel kennt vor allem zwei Begründungen des Gebots: Zum einen ist die Respektierung des Sabbat ein Zeichen der Dankbarkeit für die Befreiung Israels aus der Sklaverei Ägyptens (Dtn 5,15). Wer »selbst« einmal unter der Last der Fronarbeit zu leiden hatte (das kollektive Selbst des Volkes Israel ist gemeint), wird in Erinnerung daran gerne und freiwillig denjenigen einen Ruhetag gönnen, die jetzt eine unterprivilegierte Stellung einnehmen. Aus der Dankbarkeit wächst eine soziale Haltung.

Zum anderen beruft sich das biblische Sabbatgebot (Ex 20,11) auf die erste Schöpfungserzählung: In sechs Tagen hat Gott die Welt erschaffen, am siebten Tag ruhte er. Gott hat den Rhythmus von Arbeit und Ruhe also in seine Schöpfung hineingelegt. Der letzte Sinn seines Schöpfungswerkes sind nicht Arbeit und der Kampf ums Überleben, sondern ist die Möglichkeit, für alle Lebewesen, »zu Atem zu kommen« (Ex 23,12). Leben in Fülle, verstanden als Lebensqualität, ist Sinn und Zweck des Ruhetages. Der Sabbat ist nicht einfach irgendeiner der sieben Tage, er wird in Gen 1,1–2,4a vielmehr als »Krönung« und Ziel des gesamten Schöpfungswerkes verstanden.

Das siebenjährige Sabbatjahr

Was im Kleinen der Woche gilt, soll auch den größeren Zeitrhythmus von sieben Jahren prägen: Alle sieben Jahre sollen alle Felder, Weinberge und Olivenhaine brach liegen (Ex 23,10–11; Lev 25,2–7). Dann dürfen die Wildtiere fressen, was dennoch auf den Feldern wächst – gerne soll der Mensch es ihnen überlassen. Das Gebot ist weniger ökologisch oder landwirtschaftlich motiviert, etwa damit sich die Böden erholen können. Für Israel geht es vor allem um eine religiöse Erfahrung: Im Sabbatjahr soll erfahrbar werden, dass die Schöpfung im Überfluss gibt: »Der Sabbat des Landes selbst soll euch [in diesem Jahr] ernähren« (Lev 25,6).

Letztlich geht es also um eine Glaubensfrage: Können wir es uns leisten, dem Nutzendenken und -handeln eine Grenze zu setzen? Reicht es für ein einträgliches Leben, wenn wir ein Siebtel unserer Lebenszeit und ein Siebtel der Zeit des Pflanzenwachstums dem Wirtschaften entziehen? Die Bibel beantwortet diese Frage mit »Ja!«. Ja, wir können uns dies leisten, weil Schöpfer und Schöpfung großzügiger sind, als wir es brauchen. Wir brauchen nicht alles dem Nutzendenken unterwerfen – es gibt etwas jenseits des Nutzens: einfach sein zu dürfen.

Dabei ist das von der Bibel vorgeschlagene Siebtel keine mathematisch präzise Größe, sondern eine ungefähre Größenangabe. Das Maß sabbatischer Zeiten und Räume muss so klein bleiben, dass es für die Gesellschaft als Ganze lebbar ist. Zugleich muss es so groß sein, dass der ökonomische Verzicht ebenso wie das Wohlergehen der Schöpfung deutlich spürbar sind. Grob geschätzt dürfte beides mit einem Sabbatmaß zwischen 10 und 20 Prozent realisierbar sein – das biblische Siebtel liegt exakt in dieser Spanne.

Eine »sabbatische Forstwirtschaft«

Die Bibel wendet das sabbatische Prinzip nicht auf die Forstwirtschaft an – in Israel gab es kaum Wald. Wer das Prinzip jedoch bejaht, wird nicht daran vorbeikommen, es auf alle Nutzungsbereiche des menschlichen Lebens anzuwenden. Ein Siebtel Totholz im Wirtschaftswald liegen lassen. Ein Siebtel natürliche Waldentwicklung zulassen. Ein Siebtel aller Waldflächen zur Wildnis erklären usw. (wobei die Überlegungen aus dem Artikel von Dobler in diesem Band mahnen, gut zu überlegen, welche Flächen dies sein sollen). Die Bibel ist also großzügiger und geht weiter als der Sachverständigenrat für Umweltfragen. Sie kann das, weil sie von einer starken Hoffnung und Zuversicht getragen ist: Eine sabbatische Wirtschaft wird immer noch genug Ertrag für alle bringen.

»Würde« heißt: Funktionalität ist nicht alles

Eine sabbatische Forstwirtschaft betrachtet den Wald nicht allein unter Nutzenaspekten, sondern erkennt eine ihm eigene »Würde«. Ich setze den Begriff hier bewusst in Anführungszeichen, da wir Würde normalerweise nur Individuen zusprechen, nicht Ökosystemen. Aber wenn man das berücksichtigt, kann analog von der »Würde« des Waldes gesprochen werden.

Für Immanuel Kant bedeutet Würde das Gegenteil eines Preises (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Akademieausgabe IV, S. 434–436): Ein Träger von Würde ist einzigartig und unbezahlbar. Seine »Seele« kann man nicht verkaufen. Die Würde ist nicht verrechenbar. Verrechenbar oder bezahlbar ist nur der Nutzwert. Damit gibt es nach Kant zwei berechtigte und notwendige Sichtweisen, wie man die Welt betrachten kann:

- ♦ Einerseits kann und muss man sie unter Nutzen- und Funktionsaspekten betrachten: In funktionaler Perspektive hat alles (!) einen Zweck und damit auch einen Preis – sei es einen ökonomischen »Marktpreis«, sei es einen ästhetischen »Affektionspreis« (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Akademieausgabe IV, S. 434 f.).
- ♦ Andererseits kann und muss man sie unter dem Aspekt der Würde und des nicht funktionalen Eigenseins betrachten: In dieser nicht funktionalen Perspektive hat nichts (!) einen Preis, sondern wird »jenseits« aller Zwecke wahrgenommen. Es hat »Würde«. Das ist die Perspektive der Liebe: »Es ist, was es ist, sagt die Liebe.« (Erich Fried)

Entscheidend ist nun, in allen Überlegungen beide Perspektiven im Blick zu behalten. Die Betrachtung des Waldes unter Nutzen- und Funktionalitätsaspekten ist also möglich, solange zugleich auch (!) seine Zweckfreiheit, sein Für-sich-Sein wahrgenommen und geachtet wird. Sofern der Wald nicht völlig (!) zur Sache degradiert und aus-

schließlich (!) unter (wirtschaftlichen, ästhetischen, sozialen) Nutzenaspekten betrachtet wird, bleibt seine »Würde« respektiert. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass der Wald einfach auch Wald sein darf; dass man ihn einmal wachsen lässt, auch wenn das nicht zu 100 Prozent mit den eigenen Nutzenüberlegungen übereinstimmt; dass man ihn nicht völlig dem Diktat der Ökonomie unterwirft.

Epilog: Wald als Inbegriff von Wohlergehen

In einer Zeit, in der die Wälder des Nahen Ostens fast vollständig zerstört und die Israeliten in assyrische Gefangenschaft deportiert waren, träumt der Prophet Jesaja von einer Wiederherstellung des Königreichs Israel. Zweimal beschreibt er dies im Bild der Wiederaufforstung der Wälder: »Nur noch kurze Zeit, dann verwandelt sich der Libanon in einen Garten und der Garten wird zu einem Wald.« (Jes 29,17) »Wenn aber der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zu einem Wald.« (Jes 32,15) Ein walddreiches Land ist für Jesaja der Inbegriff von Wohlergehen (vgl. Beitrag Weber in diesem Band) und Heil. Darin mag durchaus eine Nutzenüberlegung mitschwingen, die sieht, dass der Wald wirtschaftlichen und sozialen Wohlstand bringt. Doch das allein erklärt nicht, dass Jesaja ihn als Symbol des Heils bezeichnet. Er sieht im Wald mehr als seine Funktionalitäten. Er nimmt ihn als Geschenk der grenzenlosen Liebe seines Gottes wahr. Diese Betrachtung der Welt und des Waldes aus zwei Perspektiven ist es, die erst ein erfülltes Leben möglich macht.

LITERATUR

- Erler, J. et al. (2012): Einseitig, widersprüchlich und teilweise falsch. Forstwissenschaftler bemängeln Umweltgutachten 2012 des Sachverständigenrates für Umweltfragen (SRU). In: Holz-Zentralblatt Nummer 32/2012, 810–811; online [<http://mediatum.ub.tum.de/oc/1120855/1120855.pdf>], abgerufen 04.07.2014.
- Ministerial Conference on the Protection of Forests in Europe / FOREST EUROPE Liaison Unit Madrid (Hrsg.) (o. J.): SFM Criteria & Indicators, in: [www.foresteuropa.org/sfm_criteria/criteria], abgerufen 15.04.2014.
- Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) (2012a): Umweltgutachten 2012. Verantwortung in einer begrenzten Welt. Berlin, 211–239.
- Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) (2012b): »Umweltgerechte Waldnutzung«. Gut begründet und erforderlich. Berlin.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (1963): Duden Band 7. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim u. a.